



Glaubenssachen

Sonntag, 2. Januar 2022, 08.40 Uhr

Anfänge: lockend oder drängend
Wie wir Schwierigkeiten begegnen und neu beginnen
Von Irene Dänzer-Vanotti

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.*

Nein, verehrter Herr Hesse, da irren Sie sich: nicht jedem. Viele Anfänge suchen sich Menschen nicht aus: Wenn ihnen, wie im vergangenen Juli im Ahrtal, binnen Stunden ihr ganzes Hab und Gut, ihr Haus, ihr Dach über dem Kopf, die Wohnung, die ihnen bisher Schutz und Sicherheit gab, unter den Füßen weggerissen wird. Oder wenn sich von einer Sekunde auf die andere das Leben ändert, weil ein lieber Mensch gestorben ist. Wenn eine Trennung Partner aus einer Beziehung reißt, die zumindest einer, eine von beiden bisher für gelungen, jedenfalls für lebbar gehalten hat. Oder wenn eine Krankheits-Diagnose ganz neue Aufgaben stellt.

Aufgezwungene Anfänge sind nicht einfach zauberhaft.

Es liegt eher die Klage in der Luft, die der Dichter Heinrich Heine ausdrückt:

*Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg' es nie;
Und ich hab es doch getragen -
Aber fragt mich nur nicht, wie?*

Aller Anfang ist schwer. Aber stopp. Es gibt sie natürlich auch, die verheißungsvollen Anfänge.

So ist es für viele auch jetzt in den Anfangsstunden eines neuen Jahres: Hoffnungen, Pläne, Vorfreude sind stärker als die unvermeidlichen Sorgen für das persönliche Leben und für die Welt, die sich derzeit aufdrängen. Das Staunen über das, was immer wieder gelingt, ist dann stärker als die Furcht. Da kann die Verwunderung darüber mitschwingen, was geschieht, wenn man sich zu einem Beginn durchgerungen hat: Kräfte werden frei, vieles fügt sich, Hilfe kommt von unerwarteter Seite. Impulse von außen spielen harmonisch mit eigenen Ideen, Gedanken oder Wünschen zusammen. Gesegnete Lebensstunden.

Anfangen.

Das Wort bedeutet seinem Stamm nach „anfassen, anpacken, in die Hand nehmen“. Es meint also körperliche Bewegungen, zu denen Menschen sich entscheiden. Anfangen: ein aktiver Prozess. Weiter in die Menschheitsgeschichte führt der Begriff „beginnen“. Er stammt von einem niederländischen Wort ab, das „urbar machen“ bedeutet. Den Boden bereiten für neue Saat, Frucht und Ernte. Damit wird der Beginn Teil eines Kreislaufs, er schließt den Verlauf einer Entwicklung und sogar ihr Ende ein.

Anpacken, in die Hand nehmen. Einfach machen. So lassen sich kleine Anfänge mühelos und zutreffend beschreiben. Einen Kuchen backen, eine Suppe kochen, den ersten Schritt einer Wanderung gehen, die ersten Zeilen einer Hausarbeit schreiben. Sichtbare Aktionen. Aber bei näherer Betrachtung ist keine dieser Bewegungen ein Ur-Anfang. Nur zum Beispiel der Kuchen. Ob er beim Aufschlagen des Eis entsteht, beim Kneten des Teigs oder erst beim Backen im Ofen? Das ist die eine Frage. Die andere ist noch grundsätzlicher: fängt seine Existenz nicht vielmehr beim Einkauf der Zutaten an,

oder doch sogar im Geist, da wo die Lust auf einen Kuchen entsteht, das Wissen, dass die Kombination aus Zucker, Eiern und Mehl (um mal eine Mindestausstattung zu nennen) eine geschmacklich reizvolle Verbindung eingeht? Also steht eigentlich der Gedanke vor der Tat und schon gar vor ihrem Ergebnis?

Da Beginnen oft eine gewisse Kühnheit verlangt, wagen wir hier auch einen weiten Sprung vom Kuchen in die Geistesgeschichte und zum Anfang so vieler Anfänge.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Die ersten Worte des Johannesevangeliums. Damit ist eine Ur-Frage der christlichen Theologie aufgeworfen: War Jesus von Anfang an da, also in Gott bevor er als Mensch auf die Erde kam? Dabei sind Menschen als Geschöpfe doch endlich. Aber Endlichkeit passt nicht zur göttlichen Ewigkeit. Jesus, ein Mensch und zugleich Gott? Das hat in der Kirchengeschichte unzählige kluge Männer, weise Frauen, strenge Konzile beschäftigt. Jesus ist der Glaubensüberzeugung nach wahrer Gott und wahrer Mensch. Durch seine göttliche Natur ereignet sich für die Menschen ein radikaler Neuanfang: das ewige Leben. Dies aber ist für Christinnen und Christen kein Automatismus, den Menschen einfach auslösen könnten.

Vor allem irdischen, zumal menschlichen Anfang liegt die Ruhe, das Größere, das Allumfassende. Gott. Sein Wirken entfaltet sich dann nach und nach, bildet Gestalten. Sie aber sind endlich. Alle haben ihren Anfang, ihre Entwicklung und ihr Ende. Mal existieren sie sekundenlang, mal enden sie nach Tagen, Jahren, Jahrhunderten. Alles ist mit Anfang und Ende der Zeit unterworfen. Und steht doch vor dem Horizont der Ewigkeit, eben vor dem Göttlichen.

Darüber haben sich natürlich schon größere Geister, als wir es sind, Gedanken gemacht. Goethe etwa. Sein Doktor Faustus übersetzt ja - in Faust eins - den Anfang des Johannesevangeliums, noch bevor der Teufel in sein Leben tritt. Faust ringt darum, was nun tatsächlich am Anfang steht. War es wirklich das Wort?

Geschrieben steht, im Anfang war das Wort.

Hier stock' ich schon, wie fahr ich weiter fort?

Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,

ich muss es anders übersetzen,

wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn!

Bedenke wohl die erste Zeile, dass Deine Feder sich nicht übereile.

Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?

Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!

Doch auch indem ich dieses niederschreibe,

schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.

Mir hilft der Geist, auf einmal seh' ich Rat

Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

Wort, Sinn, Kraft und schließlich die Tat: in der alltäglichen Erfahrung kommen sie auch in vielen Anfängen zusammen. Mal ist der Wille zum Beginn, der sich im Wort, im Plan ausdrückt stärker. Mal bestimmt der Sinn, (also) die Notwendigkeit, eine

Handlung in Gang zu setzen. Mal ist es die Kraft, also die Freude daran, es tun zu können. Und manchmal geht es einzig um die Tat selbst. Das schlichte Beispiel vom Kuchenbacken fällt in diese Kategorie. Was nützt das beste Rezept, der sorgfältigste Einkauf von Mehl und Eiern, wenn man sich dann nicht hinstellt, knetet, formt und das Ergebnis in den Ofen schiebt?

Von vielen Taten der Menschen wünscht man sich, sie wären ein Gedanke geblieben, hätten allenfalls die Konkretion des Wortes angenommen – und wären dann unterlassen worden. Dazu aber gehört Kuchen, wie überhaupt jedes gut gekochte Essen, *nicht*.

Anfangen. In der Passage aus dem „Faust“ beschreibt Goethe ja auch den Prozess selbst: Die Zweifel. Soll ich es so oder so machen? Hat es überhaupt einen Sinn? Und wann? Ist *jetzt* Zeit anzufangen? Oder lieber erst später?

Für Menschen, die oft ausweichen, gern noch eine Zeitlang im Planen verharren oder dem Modus des „ich müsste eigentlich“ nicht entkommen, sie alle retten sich in den Satz:

Wenn es den letzten Drücker nicht gäbe, würde gar nichts geschehen.

Selbst diejenigen, die die Aufschieberitis zu ihrer Gewohnheit gemacht haben – insbesondere wenn es um die Arbeit an der Steuerklärung geht! – sie alle kennen aber doch diesen Moment, in dem plötzlich klar ist: Jetzt! Jetzt fange ich an. Manchmal fühlt sich das so an, als bündelten sich die inneren Kräfte, manchmal scheint aber auch von außen, sogar von höchster Instanz eine Kraft zu kommen, die es in dem Moment fast selbst-verständlich macht, loszulegen.

Mir hilft der Geist, auf einmal seh' ich Rat!

Dieser helfende Geist ist gerade bei den aufgezwungenen Anfängen notwendig, lässt da aber oft besonders lange auf sich warten.

Eine Frau zum Beispiel, nennen wir sie Andrea. Seit 24 Jahren verheiratet. Ja, die Ehe ist zu dem Zeitpunkt ein wenig angestaubt, aber es gibt noch genügend Gemeinsamkeiten, Werte, die verbinden, gemeinsames Lachen, verteilte Aufgaben, allem voran, die Fürsorge für die Kinder. Und plötzlich sagt er, er käme nicht mit in die nächsten Ferien, er ginge überhaupt nirgends mehr mit ihr hin. Er verlasse sie.

Ihre Welt stürzt ein. Und das heißt erst einmal nur zu wandeln zwischen Heulkrämpfen und Erstarrung. Immer beim Aufwachen die Erkenntnis: Es ist immer noch so. Es hat sich nichts gebessert. Wenn sie mit anderen Menschen spricht, mit ihren Freundinnen, dann fast immer über diese Situation.

Ein Jahr lang, sagt Andrea im Rückblick, sei sie in dieser Starre verharrt. Aus Trauer, in die auch Selbstmitleid gemischt ist, erwächst aber nach und nach Wut. Kein angenehmes, aber immerhin ein zur Aktivität drängendes Gefühl. Dann findet sie durch ein paar Zufälle einen Job. Keine Arbeit auf ihrem angestammten Gebiet, sondern eben einen Job, den sie mit Freude aber ohne große innere Beteiligung leisten kann. Er befreit von den drängendsten finanziellen Sorgen. Jetzt nimmt sie ihr Leben neu in die Hand, fängt an, es deutlicher als bisher zu ihrem eigenen zu machen,

in dem es mehr um sie selbst geht als um die Kinder, den Mann. Allerdings hat sie nach dem erzwungenen Beginn einige Jahre gebraucht, um das so zu sehen. Noch machtvoller kann der Schock sein, wenn ein geliebter Mensch, womöglich ein Kind, plötzlich gestorben ist.

Der Mann von Sabine – auch ihren Namen erfinden wir – starb plötzlich, als ihr erster Sohn knapp zwei Jahre der jüngere wenige Wochen alt ist. Herzversagen. Ihr Leben gestattet keine Schockstarre. Die Kinder müssen versorgt werden. Das hat sie, sagt sie im Rückblick, gerettet, auch wenn sie ihre Trauer lange Zeit nicht ausleben kann. Sie heult sie nachts manchmal in die Kissen. Sie weiß in dieser Phase nur: wir müssen neu anfangen. Dürfen nicht in der Wohnung bleiben, in der ihr Mann gestorben war. Sabine sagt, sie sei unter diesen Aufgaben mehr als sonst fokussiert gewesen, in der Not sehr entschieden auf's Handeln ausgerichtet. Ein Haus suchen, die Finanzierung regeln, umziehen. Und natürlich: mit den beiden Kindern leben, sich von deren Freude anstecken lassen. Beide empfinden die Umstände ihres kleinen Lebens ja noch als normal. Auch Sabine erzählt, dass ihr Menschen beistanden. Manche, mit denen sie gerechnet hatte, wie ihre Mutter. Andere, die sich unerwartet an ihre Seite stellten, berieten, unangenehme Aufgaben erledigten. Auch in Sabines Leben führen Begegnungen, aus denen weitere Begegnungen entstehen, zu einem neuen Beruf, passend für ihre Lebenssituation. Leitete sie zuvor eine kleine Firma, wird sie jetzt Lehrerin. Fügungen, die sei dankbar wahrnimmt.

*Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg' es nie;
Und ich hab es doch getragen -
Aber fragt mich nur nicht, wie?*

Anfangen? Aufbauen? Das können die Menschen – zum Beispiel im Ahrtal nach der Flutkatastrophe – nicht einmal. Noch zur Jahreswende, ein halbes Jahr nach dem großen Regen – ist es unmöglich. Von ihren Häusern sind gerade mal Gerippe übrig, Rohbauten. Die müssen austrocknen. Und das im Winter. Dann die Fragen: Wer darf sein Haus überhaupt wieder aufbauen?

Welche Orte kommen dafür in Frage? Wo droht schon die nächste Überschwemmung? Und das Geld! Wer ist ausreichend versichert? Notfallseelsorger haben erfahren, dass die Opfer dieser Katastrophe nichts lieber wollten, als anzufangen – aber auch sechs Monate nach dem Ereignis ist das an vielen Stellen gar nicht möglich.

Warten, planen, die nächsten Rückschläge einstecken, sich wieder neu zum Start bereit machen und womöglich wieder hingehalten werden! Ein Wechselbad zwischen Aufbruch und Rückschlag, Hoffnung und Frust. Derart holprig starten nicht nur Bauprojekte, die ungeahnte Probleme aufwerfen. Im persönlichen Leben sind oft Krankheiten mit aufwändigen Diagnosen, Behandlungen und wechselvollen Heilungsprozessen von solchen Höhen und Tiefen geprägt.

Das ist immer schwer zu ertragen – und wo Geduld allzu sehr strapaziert wird, wächst die schlechte Laune auch.

In solchen Situationen hilft vielleicht ein Blickwechsel, der dem Laien-Philosophen Beppo zu verdanken ist. Beppo dem Straßenkehrer aus dem Buch „Momo“ von Michael Ende. Er würde nämlich gar nicht auf den großen Anfang warten – also zum Beispiel

den Wiederaufbau des zerstörten Hauses – sondern würde selbst die kleinsten Schrittden auf dem Weg dahin als Teil des Arbeitsprozesses betrachten, letztlich als Element des Gelingens. Beppo erklärt es dem kleinen Mädchen Momo:

Siehst Du, es ist so: Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, sie ist so schrecklich lang; das kann man niemals schaffen, denkt man.

Unwillkürlich beeile man sich, sagt Beppo, und würde nur immer frustrierter, weil die Aufgabe nicht kleiner zu werden, die Straße, die man kehren muss, nicht kürzer zu werden scheint.

Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken. Man muss nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und immer nur an den nächsten.

Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein.

Beppo denkt ein bisschen nach, denn selbst diesen Gedanken spricht er langsam aus, Satz für Satz, wissend, dass er auch im Geist mit dieser Sorgfalt zu den besten Lösungen kommt:

Auf einmal merkt man, dass man Schritt für Schritt die ganze Straße gemacht hat. Und man ist gar nicht außer Puste.

Immer den nächsten Besenstrich machen, den nächsten Atemzug nehmen, den nächsten Schritt gehen, und sei er noch so klein, das ist besonders in Krisenzeiten hilfreich, wenn der große Neuanfang, vielleicht der Befreiungsschlag, noch nicht gelingen kann. Eine so zutreffende wie vielleicht in ihrer Schlichtheit allzu offensichtliche Weisheit dazu, sagt der Satz vom längsten Weg, der ja auch mit einem ersten Schritt beginnt. Schöner drückt es Sänger Jonathan Zelter aus in einem Lied von Texter Tobias Reitz:

Zwischen jetzt und irgendwann, liegt der erste kleine Schritt.

Bis er dann nach vielen weiteren Schritten merkt:

Dieser Weg gilt keinem andern!

Schwierigkeiten im Ringen um einen Anfang sind Teil des eigenen, vielleicht sogar schicksalhaften Lebensweges. Wer es so betrachten kann, geht ein bisschen leichter, ein bisschen aufrechter, ein wenig mehr im eigenen Rhythmus.

Dieser Weg gilt keinem andern!

In so einer Haltung begegnen einem dann oft auch die besonders schönen Anfänge, die ahnungsvollen. Das sind die Ereignisse, aus denen etwas erwächst, was zuerst

noch gar nicht erkennbar ist. Sicher, viele Liebesbeziehungen beginnen so, wenn sie nicht dem großen Einschlag, dem Blitz der Liebe auf den ersten Blick folgen. Es sind die Begegnungen, die zunächst unscheinbar wirken. Oft führen sie in eine der unendlichen Möglichkeiten der Freundschaft. Es sind aber auch Ideen, in einem Gespräch beim Waldspaziergang nebenbei geboren, die die Kraft für ein Projekt gewinnen, für eine bisher ungekannte Freude. Oft wird erst im Nachhinein klar, welches Erlebnis einen großen Wandel bewirkt hat. Nicht wenige Menschen sehen dabei den Heiligen Geist am Werk. Ohne diesen zu bemühen sind derart ahnungsvolle Anfänge in einem Lied von Udo Jürgens – mit dem Text von Wolfgang Hofer – schön ausgedrückt.

*Ein Korn ist nur ein Korn und wird zum Baum
 Ein Hoffnungsschimmer wird zum Menschheitstraum
 Ein Funke wird zum Feuer
 ein Hauch wird zum Orkan
 Drum tu', wonach dir ist und glaub' daran! /../
 Aus Blicken, da wird Liebe
 aus Tönen wird ein Lied
 wenn man nur will, dass es geschieht!
 Auch kleine Steine ziehen große Kreise!*

Anfänge: Manche sind aktiv herbeigeführt, manche ereignen sich. In jeder noch so einfachen Tätigkeit liegt ein Beginn. Am Morgen: Fuß aus dem Bett, auf den Boden setzen, aufstehen. Immer ein Anfang. Das ewige Auf- und Verschieben hat ein Ende. Irgendwann ist jetzt. Alles auf Anfang. Die kleinen Aufbrüche bewusst erleben, ist vielleicht zum Jahresbeginn eine gute Übung. Denn dann – Herr Hesse, Sie haben zwar nicht immer aber im Grunde schon Recht – wohnt Anfängen ein eigenartiger Zauber inne.

* * *

Zur Autorin:

Irene Dänzer-Vanotti ist freie Journalistin. Sie interessiert sich vor allem für Lebensgeschichten, für Themen aus den Gebieten Psychologie, Religion, soziale Fragen und Zeitgeschichte